

MODERNE FAMILIALE LEBENSFORMEN ALS HERAUSFORDERUNG DER SOZIOLOGIE

Kurt Lüscher¹

In: Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung.
Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in
Dortmund 1984. Frankfurt/New York: Campus 1985.

1. Es gehört zu den Paradoxien des Themas, daß die Beschäftigung mit einer uns allen vertrauten Lebensform im Grunde genommen erheblicher theoretischer Abklärungen bedarf; denn zuzusagen alles, was Familie betrifft, ist heutzutage von Ideologien und individuellen Erfahrungen, von Werten und Emotionen stark besetzt. In der familienwissenschaftlichen Forschung erweist sich die Disziplinierung der eigenen Betroffenheit weitaus schwieriger als in vielen anderen Arbeitsbereichen. Daraus ergeben sich spezifische Herausforderungen der Soziologie. Sie beginnen schon bei der Verständigung darüber, was mit Familie gemeint ist.

2. Der *Begriff Familie* ist der Soziologie wie viele andere Begriffe des täglichen Lebens vorgegeben und weist eine verschlungene Begriffsgeschichte auf, deren Quintessenz lautet, daß mit Familie – zumindest in der Neuzeit – öffentlich (meist rechtlich) anerkannte Lebensformen zur Gestaltung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern gemeint sind.² Wesentlich für Familie ist somit *ihr doppelter Charakter* als eine Art Lebensgemeinschaft oder *Gruppe* und als gesellschaftliche *Institution*. Dabei sind die Abgrenzungen zu Ehe, Haushalt und Verwandtschaft oft fließend. Sozialgeschichtlichen Forschungen verdanken wir zu diesem Thema in den letzten Jahrzehnten eine Fülle wichtiger Einsichten, aus denen sich für unseren Kulturbereich folgende Generalisierungen ergeben:³

a) Zu allen Zeiten gab es – oft nebeneinander – verschiedene Formen des *Haushaltes*, darin lebten Familien mit wenigen und mit vielen Kindern, und zusätzlich lebten darin u.U. weitere Verwandte sowie Bedienstete.

b) Der heute vorherrschende Typ der *Kernfamilie*, also derjenigen Familie, die primär auf den Eltern-Kind-Beziehungen beruht, ist dadurch entstanden, daß den Eltern die primäre Verantwortung für die Pflege und Erziehung der Kinder übertragen und ihnen eine gewisse Autonomie der Gestaltung eines privaten alltäglichen Lebensraumes zugebilligt worden ist. Diese hervorragende Stellung der Kernfamilie hat sich im wesentlichen seit dem 18. Jahrhundert herausgebildet. – Sonderformen wie Familien alleinerziehender Mütter oder Väter wurden im Laufe der Zeit zusehends als gleichwertig anerkannt. Formen und Aufgaben von Familien standen und stehen in Wechselbeziehungen zu den demographischen Entwicklungen sowie zu wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Sachverhalten.

c) Parallel zur Entwicklung dieses relativ autonomen Lebensraumes der Familie ist ein Netzwerk mehr oder weniger formalisierter sozialer Beziehungen und öffentlicher *Einrichtungen* entstanden, die die Kernfamilie in der Pflege und Erziehung der Kinder sowie in der Sorge für die Alten unterstützen, teilweise ergänzen, aber auch mit ihr konkurrieren.

3. Es gab also schon früher eine Pluralität jener Lebensverhältnisse, die wir von unserem heutigen Verständnis her und für die Zwecke der sozialwissenschaftlichen Analyse als „familiale Lebensformen“ bezeichnen können. Auch gab es schon früher neue Entwicklungen und Auseinandersetzungen um institutionelle Anerkennung. Doch hat es den Anschein, als ob seit Anfang der 60er Jahre eine neue und vor allem überaus rasch ablaufende Phase des Wandels in Gang gekommen ist. Sie betrifft z.T. Familientypen (z.B. Familien alleinerziehender Eltern), die wir in gewisser Weise schon von früher her kennen. Doch die Umstände ihrer Entstehung und Verbreitung scheinen andere zu sein. Folgende demographische Sachverhalte können in etwa als Indikatoren der Emergenz von derart — in einem eingegrenzten Sinne des Wortes — *neuen familialen Lebensformen* verstanden werden:⁴

- *Rückgang der Eheschließungen*, wobei bis etwa 1975 das durchschnittliche Heiratsalter sank, seither wieder ansteigt.
- Zunahme der Zahl der *kinderlosen Paare* sowie des relativen Anteils der Familien mit einem oder zwei Kindern.
- *Rückgang der Geburtenziffer*, wobei allerdings die eheliche Geburtenziffer seit 1975 wieder angestiegen ist, der Rückgang neuerdings also wesentlich mit dem Verzicht auf Eheschluß zusammenhängt.
- Rascher Anstieg der Haushalte *unverheirateter Paare* — mehr oder weniger zutreffend „nichteheliche Lebensgemeinschaften“ genannt. — Ziemlich genaue Zahlen liegen aus der Volkszählung 1980 für die Schweiz vor, wo der Anteil unverheirateter Paare unter *allen* Paaren ohne Kinder 8% beträgt; unter den *20- bis 24jährigen* beträgt der Anteil rund 25% (Lüscher 1983). — Die Größenordnungen in der Bundesrepublik sind gemäß verschiedener Schätzungen ähnlich (Wingen 1984). Die Zahl der zum Zeitpunkt der Volkszählung zusammenlebenden unverheirateten Paare mit Kindern beträgt in der Schweiz 2% aller Familien mit minderjährigen Kindern.⁵
- Zunahme der *Scheidungsziifern* und der Zahl der *Ein-Eltern-Familien* sowie der Kinder mit Stiefeltern. — Schwarz (1984) schätzt, daß 8% aller noch nicht 18jährigen Kinder im Haushalt von Stiefeltern wohnen (davon gut vier Fünftel mit ihrer natürlichen Mutter). Ferner leben 7,5% der Kinder bei der alleinstehenden Mutter, 1,5% beim alleinstehenden Vater. 83% der Kinder wachsen derzeit im Haushalt ihrer zusammenlebenden Eltern auf.

4. Für die Analyse dieser Sachverhalte ist es notwendig, Konzepte heranzuziehen, die der Dynamik familialer Lebensformen in zweifacher Hinsicht gerecht zu werden vermögen, nämlich, *erstens* in bezug auf die Entwicklung

der einzelnen Familie und, *zweitens*, in bezug auf die Herausbildung einer Pluralität von Familienformen, eingeschlossen die beobachtbare teilweise Ablehnung der Familiengründung. Es geht also um Prozesse der Konstitution und um die Emergenz von Lebensformen im gesellschaftlichen Raum.

Konzeptuelle Grundlagen

1. Als Ausgangspunkt für die Analyse wähle ich einen Sachverhalt, der sowohl theoretisch als auch empirisch relevant ist. Es ist dies der Umstand, daß der neugeborene Mensch während mehrerer Jahre auf *Fürsorge*, auf *Pflege* und *Erziehung durch Erwachsene* angewiesen ist. Mit der Erfüllung der dabei anfallenden Aufgaben ordnen aus heutiger Sicht die Eltern ihre Kinder, sich selbst und ihre häusliche Gemeinschaft in eine übergreifende Entwicklung ein und generieren dementsprechend Sinngebungen des Lebens, kurz, entwickeln individuelle und kollektive Identitäten. Die Familienformen drücken aus, wie die Lebensverhältnisse und das Verständnis dieser Aufgaben unter konkreten historischen Bedingungen zusammenwirken.

Mit anderen Worten, wir können familiäre Lebensformen, knapp formuliert, als „soziale Erfindungen“ zur Gestaltung der anthropologisch gestellten Aufgabe der Pflege und Erziehung des Nachwuchses betrachten. Dabei kann in soziologischer Sicht offen bleiben, inwieweit der Ursprung von Familie auf glaubensmäßige Überzeugungen oder auf Verhaltensdispositionen zurückgeführt werden kann oder soll. Ausschlaggebend ist in jedem Fall, daß sich seit Menschengedenken eine Vielfalt familialer Lebensformen durch erfahrungsgeleitete Gestaltung konkreter Lebensverhältnisse konstituiert. Diese Konstitution stellt in einem weiten Sinne des Wortes eine *Leistung* dar; dem Begriff kommt ebenso wie demjenigen der *Aufgabe* im hier vertretenen Ansatz ein analytischer Stellenwert zu.⁶

2. Praktisch handelt es sich heutzutage bei familialen Aufgaben darum, Wohnen, Haushalten, Erwerbstätigkeit, Kindererziehung, Freizeit usw. in einem *Alltag* zu koordinieren und zu synchronisieren und dabei auch unvorhergesehene Ereignisse zu meistern. Die vielfältigen Erfahrungen, welche die Menschen dabei machen, finden ihren Niederschlag in *Orientierungen*, beispielsweise in der Form von Handlungsmaximen. Diese Orientierungen wiederum lassen sich analytisch Ordnungsschematas zuordnen, die ihrerseits wiederum der Orientierung des weiteren Handelns dienen. Wir sagen also: in einer menschlichen Handlung vereinigen sich – analytisch gesprochen – Ziele (Zweck), Kontext und Begründung (Norm).

3. Zur weiteren Analyse dieser Zusammenhänge können wir auf den von G. H. Mead eingeführten Begriff der *Perspektiven* zurückgreifen.⁷ Er faßt systematisch Orientierungen in einem kommunikativen Kontext zusammen.

Alles menschliche Handeln ist demnach an die Bedingung der Perspektivität gebunden und erhält durch einen (*mindestens* einen) kommunikativen Kontext seine Bedeutung. – Doch der Kontexte sind, wie die Erfahrung zeigt, viele. Dementsprechend konstituiert sich gemeinsame Realität in einer Vielfalt von Perspektiven.

Soweit – knapp umrissen – die Begründung der Perspektivität des Handelns im Anschluß an Mead. Er ist bei weitem nicht der einzige, der sich dem Thema zugewandt hat. Wir stoßen darauf u.a. bei Durkheim und Simmel. Doch gebührt Mead besondere Beachtung, weil er als konsequenter Evolutionist sowohl die differentiellen raumzeitlichen als auch die pragmatistischen Dimensionen aufeinander bezieht. Darum ist sein Ansatz ebenso theoretisch wie praktisch bedeutsam.

4. Wichtig sind mir insbesondere die im Anschluß an Mead möglichen „*Operationalisierungen*“ des Konzeptes, wozu ich hier vor allem drei Vorschläge machen möchte, die unmittelbar unser Thema betreffen.

(a) Das Konzept der Perspektive verknüpft auf einer generellen Ebene Handlungsweisen und kommunikative Kontexte, also soziale Zugehörigkeiten des einzelnen.⁸ Diese wiederum bilden den Rahmen für soziale Geltung, also zur Begründung von Normen. Dementsprechend können konzeptuell Perspektiven hinsichtlich des kommunikativen Kontextes unterschieden werden, in dem sie entstehen, also z.B. als

- subjektive Perspektiven (Kommunikation mit sich selbst)
- private Perspektiven (Kommunikation in privaten, d.h. nichtöffentlichen Gruppen)
- öffentliche Perspektiven (Kommunikation in Organisationen, im Staat, öffentliche Meinung)
- religiöse Perspektiven (unter der Annahme einer Kommunikation mit Gott oder einem Göttlichen).

(b) Gesellschaftliches Handeln ist das Ergebnis von Wechselwirkungen mehrerer dieser Handlungsperspektiven. So kann der einzelne in seinem Denken und Fühlen eine Abstimmung der Perspektiven vornehmen. Oder organisatorische Vorgaben vermögen a priori den Geltungsanspruch bestimmter (meist öffentlicher) Perspektiven festzulegen und durchzusetzen. Wo eine Konvergenz von Handlungsperspektiven nicht oder nicht ausreichend vorhanden ist, besteht ein Zustand von Anomie.

(c) Eine besondere Kategorie stellen die wissenschaftlichen Perspektiven dar, eingeschränkter und hier primär von Interesse, die *soziologischen Perspektiven*. Sie gehören in unserem Schema an sich zu den öffentlichen Perspektiven. Doch bilden die anderen Perspektiven gewissermaßen ihr Thema: eben die Handlungsorientierungen von Menschen, analysiert nach Zielen, Kontext und Begründung des Handelns. Für die Soziologie kann somit postuliert werden (was ich hier vertreten möchte), daß die Interdependenz unterschiedlicher Perspektiven ein herausragender Gegenstand der theoretischen und empirischen Forschung ist.

Moderne familiäre Lebensformen

1. Demographische Daten wie Rückgang der Eheschließungen und der Geburtenziffer, Zunahme der Scheidungsziffer habe ich als *Indikatoren der Veränderung* bezeichnet. Doch sie beruhen auf Informationen, die auf einer überaus heterogenen Aggregation von Individualdaten hervorgegangen sind. Einen wichtigen Schritt bis zur eigentlichen *Analyse* tun wir, wenn wir uns auf *Alterskohorten* beziehen, und wenn wir uns demgemäß an biographischen Abläufen orientieren. Zur Kohortenanalyse hat u.a. Mayer Daten vorgelegt, und neuerdings liegen auch seitens der Jugendsoziologie wichtige Beiträge vor.⁹ Demnach gilt für viele jüngere Menschen die biographische Sequenz nicht mehr, die lange Zeit lautete: Ausbildung, Eintritt ins Erwerbsleben, Eheschluß verbunden mit der Gründung eines eigenen Haushaltes, baldige Geburt von Kindern. Teils ändert sich die Reihenfolge, teils treten Verzögerungen ein. An die Stelle einer traditionellen, *institutionalisierten* Abfolge der Ereignisse tritt eine Art biographischer Mobilität (Birg 1984), bei der den *subjektiven* und *privaten* Perspektiven eine erhöhte Bedeutung zukommt.

2. Für die weitere Darstellung beziehe ich mich zunächst auf biographische Ereignisse, an denen wichtige Aspekte der Genese neuer familiärer Lebensformen erkennbar sind. Den ersten herausragenden Sachverhalt bildet die frühe Gründung eines *eigenen Haushaltes*, heute begünstigt durch relativ gute Verdienstmöglichkeiten (derjenigen, die Arbeit haben), ferner durch sozialstaatliche Absicherungen, durch die Unterstützung seitens der Eltern (was ebenfalls vermehrte Sozialleistungen erleichtern) sowie durch einen einfachen Lebensstil. Diese jungen Haushalte sind also oft nicht völlig selbsttragend, was auf die Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen und sozialer Netzwerke hinweist.

3. Eine wichtige Voraussetzung für die Entstehung von *Haushalten unverheirateter Paare* vor-, neben-, außer- oder nichtehelicher Art – die Fülle umgangssprachlicher Bezeichnungen belegt in der Sprache die Neuheit des Phänomens – bildet der Umstand, daß *Antikonzeption* das Risiko unerwünschter Schwangerschaften praktisch vollständig auszuschließen ermöglicht. Dies ist ein Sachverhalt, ob dessen Selbstverständlichkeit wir leicht übersehen, in wie kurzer Zeit er selbstverständlich geworden ist und was er impliziert: In einem Ausmaß, das historisch erstmalig ist, besteht heute der Eindruck umfassender Planbarkeit des generativen Verhaltens. Viel radikaler als je zuvor erwächst den einzelnen Menschen und dem Paar die Möglichkeit und die Notwendigkeit, darüber zu entscheiden, ob und zu welchem Zeitpunkt es Kinder haben möchte. – Die Schwierigkeiten und Ambivalenzen und ganz persönliche, subjektive Betroffenheit werden mittlerweile in Schriften intensiv abgehandelt, z.B. in Peter Roos/Friederike Hassauer: *Kinderwunsch – Reden und Gegenreden* (1982). In einem dort wiedergegebenen Briefwechsel findet sich u.a. folgende Stelle: „... Mein

Kind soll nicht 'passieren'; mein Kind soll meine Entscheidung sein und die seines Vaters. Du, ich glaube, damit bin ich an einen wichtigen Punkt gekommen: Ich habe keinen Anhaltspunkt, warum ich mich für oder gegen ein Kind entscheiden sollte." (S. 20).

4. Allerdings besteht eine *Asymmetrie*: Verlässlich ist lediglich die Beeinflussung der Antikonzeption, nicht aber der Konzeption. Doch auch hier machen sich Vorstellungen einer prinzipiellen Machbarkeit breit. So gibt es Berichte über Leihmütter, die eine Schwangerschaft für Dritte übernehmen. Spektakulär und von weitreichender symbolischer Bedeutung sind die Entwicklungen in der Medizin. Dabei kommt es leicht zu falschen Vorstellungen über den tatsächlichen Erfolg der Behandlungen. Gemäß einem Bericht in der Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“ (Oktober 1982) sind in der Frauenklinik Erlangen während der Jahre 1981/82 „etwa 200 Versuche unternommen worden, acht Kinder wurden lebend geboren“. Die Schätzungen lauten, daß sich in sorgfältig vorausgewählten Populationen bei etwa 20% der Fälle eine Schwangerschaft ergibt; dies u.U. nach wiederholten Behandlungen über mehrere Monate hinweg.

Alles in allem ist die wachsende Bedeutung subjektiver und privater Perspektiven in diesen Prozessen der Konstituierung von Partnerschaft und Familie deutlich zu erkennen; sie relativieren die traditionellen öffentlichen Perspektiven. Klar tritt die Vorstellung der „Machbarkeit“ in *Geburtsanzeigen* zutage, also dort, wo subjektive und private Auffassungen veröffentlicht werden. — Gemäß einer Untersuchung der „Gesellschaft für deutsche Sprache“ finden sich in den Annoncen gehäuft Wörter wie „machen“, „planen“, so etwa: „Von wegen Storch, da muß ich lachen, man muß die Sache selber machen“; „Nach neun Monaten Planung ...“, oder „Unser geplantes Projekt ist abgeschlossen“, oder, reiselustig und kein bißchen prüde: „Unser Nachwuchs, made in España“.¹⁰

5. Eine *Schwangerschaft*, ob gewollt oder nicht, erfordert von einem unverheirateten Paar Auseinandersetzungen mit den vorherrschenden institutionellen Regelungen. Ohne Heirat steht das Sorgerecht für das Kind nur der Mutter zu. Dabei schließt eine gemeinsame Haushaltsführung diese von den „Mutter-Kind-Programmen“ aus, eine Vorschrift, der gelegentlich durch Kontrollen seitens der Sozialämter Nachdruck verschafft wird. Erhebliche Schwierigkeiten können ferner im Falle des Todes eines der Eltern entstehen. In allen diesen Punkten schlägt der auf lange Traditionen zurückgehende Grundsatz durch, wonach die Position des Vaters zum Kind von seiner rechtlichen Beziehung zur Mutter abhängt.

Viele Paare entschließen sich darum in Erwartung eines Kindes zur Heirat, wie die vergleichsweise geringe Zahl unverheiratet zusammenlebender Paare mit gemeinsamen Kindern zeigt. Jedoch dürfen wir nicht außer acht lassen, daß Zahl und Quote der Eheschließungen sinken. Nicht wenige Paare dürften zunächst lediglich einen Aufschub im Sinn haben, doch kann dieses Provisorium andauern und zum Verzicht auf Familienbildung führen.¹¹

6. *Zusammengefaßt* verweisen diese Sachverhalte auf einen *ersten Faktor*, der aktuelle Spannungen zwischen subjektiven, privaten, öffentlichen und religiösen Perspektiven bedingt: der im wesentlichen durch die moderne Antikonzeption geforderte Zwang nach neuen Sinngebungen des Entscheides für Kinder. Dabei verlieren die institutionellen Rahmenbedingungen an Bedeutung.

Wenn es also nicht mehr als selbstverständlich gilt zu heiraten und Kinder zu bekommen, gewinnen umgekehrt private und subjektive Perspektiven an Gewicht. Damit erhöhen sich einerseits die Möglichkeiten, andererseits die Belastungen individuellen Entscheidens, und dementsprechend erhöht sich auch tendenziell der Pluralismus der Lebensformen, der familialen ebenso wie der nichtfamilialen.

7. Diese Tendenzen werden nun wesentlich verstärkt durch einen *zweiten Faktor*, der in die gleiche Richtung wirkt: Bedingungen der *alltäglichen* Lebensverhältnisse. Ich will hier zwei Sachverhalte besonders hervorheben. Der eine betrifft den Umstand, daß Denk- und Handlungsmuster wirtschaftlicher Rationalität bzw. des Monetarismus in zunehmendem Maße in das familiäre Handeln eindringen und es dominieren. Hierzu einige Veranschaulichungen: Familiales Haushalten erfordert heutzutage überwiegend Entscheidungen und Leistungen im Bereich des Konsums; sein Erlebniswert ist ein permanentes Thema der Werbung, die in alle Lebensbereiche, sozusagen bis ins Kinderzimmer und ins Schlafzimmer eindringt. Zu bedenken ist im weiteren die Tendenz, im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern von Gesetzes wegen gegenseitige Rechte und Pflichten im Konfliktfall, nicht nur beim Ableben, zu monetarisieren. Doch auch mehr oder weniger freiwillige finanzielle Leistungen der Großeltern an Eltern und Großkinder spielen gewissermaßen im Austausch gegen Gefühle eine erhebliche Rolle, worauf Roussel (1976) bereits vor einigen Jahren hingewiesen hat.

Der Anspruch wirtschaftlicher Rationalität auf Priorität kommt besonders deutlich im Umstand zum Ausdruck, daß die *Gleichberechtigung der Frau* eng an ihre aktive, erfolgreiche Teilhabe am Wirtschaftsleben gekoppelt ist, vorzüglich außerhalb des Haushaltes. Eine angemessene Anerkennung wirtschaftlicher Leistungen der Frau im Haushalt und ihrer Arbeit mit Kindern ist bis jetzt noch nicht absehbar.¹²

Diese wirtschaftlichen Zusammenhänge und die sich daraus ergebenden alltäglichen Konsequenzen fordern also von den Frauen und auch den Paaren bewußte Entscheidungen hinsichtlich der Konstituierung einer Familie, ihrer Erweiterung und den späteren Lebensphasen, wobei Erwägungen über den subjektiven und privaten Nutzen zwangsläufig ein großes Gewicht zukommt.

8. *Der andere*, das Subjektive und Private begünstigende Sachverhalt betrifft den Aufbau einer Kultur der einzelnen Familie, etwas weniger anspruchsvoll formuliert, die Schaffung eines *Familienklimas*. Es äußert sich in den Formen des gegenseitigen Umganges, des Gespräches, der Konfliktlösung,

im Spiel, in der Auseinandersetzung mit Bildungsgütern aller Art sowie in Sinngebungen des Lebens.

Die wohl herausragendste Beeinflussung dieser familialen Leistungen kommt heutzutage von den *elektronischen Medien*, die ja in erster Linie zu Hause genutzt werden. Die Programmstruktur des Fernsehens schafft mittlerweile für viele Haushalte und Familien Orientierungspunkte des Alltags, und die Inhalte bilden einen gemeinsamen Fundus von Eindrücken und mittelbaren Erfahrungen, meist in Form partikulären, oft exotischen Wissens. Die Frage des richtigen Ausmaßes der Mediennutzung ist ein verbreitetes Thema der Familienerziehung. – Zwar läßt sich mit Recht einwenden, daß die Inhalte vieler Darbietungen den öffentlichen Perspektiven zuzuordnen sind, und zweifelsohne kann daraus eine Beeinflussung des Konsums und politischer Auffassungen resultieren. Aber die Eindrücke, vorab aus dem kulturellen Bereich, sind wie erwähnt oft bruchstückhaft, sozusagen zufällig, so daß der einzelne gezwungen ist, eine individuelle Synthese zu schaffen, was wiederum die subjektiven Perspektiven betrifft; unter dem Einfluß der modernen Medien und ihrer Nutzungsmöglichkeiten wird Bildung heute gewissermaßen subjektivistisch bestimmt.¹³

9. Wir können Aspekte der genannten beiden Faktoren, Sinngebung des Kinderwunsches und Auswirkungen der alltäglichen Lebensverhältnisse, nun auch in den Bemühungen um „alternative“ Lebensformen finden. Zusätzlich ist darin ein *dritter* Faktor erkennbar: Angesichts des hohen Organisationsgrades des modernen Lebens werden die familialen Lebensformen als der einzige, dem modernen Menschen noch verbleibende Bereich der Entfaltung sinnvollen subjektiven und privaten Handelns aufgefaßt, also als jener Bereich, der – vermeintlich – einen Rückzug von öffentlichen Zwängen ermöglicht. Dementsprechend wird der Pflege familialer Lebensformen eine hohe Bedeutung zugemessen.

Diese Charakterisierung trifft für viele *gruppenähnliche Lebensgemeinschaften* zu. Oft steht die explizite Kritik an einem oder mehreren Elementen der sogenannten bürgerlichen Familie im Vordergrund, meist in Verbindung mit der Ablehnung der Ehe und dem Protest gegen die Dominanz des Wirtschaftlichen.¹⁴ Dafür wird etwa für „Beziehungs-Arbeit“ oder für individuelle Meditation viel Zeit eingeräumt.

Alternativen dieser Art gibt es als eigentliche Sozialexperimente mit schriftlich fixierter Programmatik, so die AA-Kommune „Bauhütte“. Sie existiert, gemäß Duhm (1978: 127/128) „ohne Privateigentum, ohne Zweierbeziehung, ohne Alkohol und Drogen, also ohne fast alles, was dem Kulturmenschen unserer Zeit das Leben lebenswert macht...“

Doch auch viele informelle Wohngemeinschaften, einzelne Familien und Ein-Eltern-Familien verstehen sich oft in einem oder mehreren Aspekten als alternativ. Dabei ist die subjektive und private Einschätzung der eigenen Lebensform für Lebensäußerungen aller Art wichtig.

Eine Art *Alternative* wiederum zu *diesen Alternativen* suchen diejenigen, die explizit alle dauerhaften Bindungen ablehnen. Hier begeben wir uns in einen Bereich unstrukturierter „sozialer Bewegungen“, vor allem die sogenannte „Single“-Bewegung, unter deren Anhängern eigene, bisweilen in Annoncen explizierte Formen situationsbezogener Beziehungen üblich sind, oft von extrem subjektivistischer Orientierung, in denen nicht nur das Öffentliche, sondern auch das Private zurückgedrängt wird.¹⁵

10. An dieser Stelle können wir die Ergebnisse unserer Analyse in folgender *These* zusammenfassen:

(1) Bei der Konstitution familialer Lebensformen unter Bedingungen von Modernität kommt subjektiven und privaten Perspektiven im Verhältnis zu den öffentlichen und religiösen vermehrte Relevanz zu, und dies wird durch die alltäglichen Lebensverhältnisse begünstigt. Daraus resultieren gesteigerte Anforderungen an Entscheidungen und Handeln, die ihren Niederschlag in einer zunehmenden Pluralität familialer Lebensformen finden, teilweise in der Ablehnung von Familiengründung.

Diese erste These impliziert, daß es heute vielen Menschen schwerfällt, die Leistungen zu erbringen oder als sinnvoll anzusehen, welche die Konstitution familialer Lebensformen erfordert, was am veränderten Verständnis der Aufgaben liegt und durch die modernen Lebensbedingungen verstärkt wird.

Die These mag vielleicht zunächst den Anschein erwecken, sie drücke im wesentlichen nichts anderes aus als das Durkheim'sche Kontraktionsgesetz. Es geht jedoch um mehr, nämlich um den Zusammenhang zwischen familialem Handeln, verschiedenen Wissensformen und spezifischen Lebensbedingungen. Es geht auch um etwas anderes als die These, die Beck (1983), Beck-Gernsheim (1983) u.a. vertreten haben, wonach individuelle Lebensentwürfe immer wichtiger werden. Zwar läßt sich hier anknüpfen, doch ist Individualismus ein historisch bedingtes Konzept, das näherer Klärung bedarf, was m.E. der Rückgriff auf die „Perspektivität des Handelns“ erleichtert.

11. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, einen ausführlichen Rückblick auf die Geschichte der Familiensoziologie zu halten.¹⁶ Kennzeichnend für die Entwicklungen bis in die 60er Jahre ist – etwas vereinfacht ausgedrückt – der Umstand, daß zwei Ansätze relativ unverbunden nebeneinander standen: die makrosoziologischen Analysen, die vom institutionellen Verständnis ausgehen, und die interaktionistischen Analysen, die sich in erster Linie auf die Familien als Gruppen und die darin ablaufenden Interaktionen konzentrieren. Erst in neuerer Zeit sind über die Sozialisationsforschung und die Systemtheorie vermehrte Bemühungen in Gang gekommen, die institutionellen und die interaktionistischen Aspekte von Familie aufeinander zu beziehen. Es läßt sich somit im Hinblick auf die Aufgaben der Soziologie folgende *These* formulieren:

(2) Unter den traditionellen, noch heute weitgehend vorherrschenden Paradigmen und Ansätzen der Familienforschung überwiegen solche, die Familien primär hinsichtlich

einzelner Aspekte betrachten, was zumindest teilweise durch die ideologische, vielleicht auch faktische Dominanz einzelner Familientypen gefördert worden ist. Demgegenüber erfordern die aktuellen Bedingungen Theorien und Methoden zur Analyse der wechselseitigen Bedingtheit von familialen Aufgaben, ihrem Verständnis und den alltäglichen Lebensverhältnissen.

Die mit dieser These implizierte Kritik trifft beispielsweise auch auf die unlängst von Brigitte und Peter Berger (1984) vorgelegte Verteidigung der bürgerlichen Familie zu, nicht nur, weil die beiden das Mißverständnis der unzulässigen Verallgemeinerung eines historischen Familientyps in Kauf nehmen, sondern weil sie sich als Schiedsrichter zwischen unterschiedlichen Positionen aufspielen, ohne selbst eine Analyse der gegenwärtig ablaufenden Prozesse der Konstitution familialer Lebensformen vorzulegen. – Problematisch sind ferner Auffassungen, wie sie von gewissen – nicht allen – Familienpolitikern vertreten werden, wonach sich Probleme schlicht dadurch lösen lassen, daß die sogenannten alten Werte wieder ins Zentrum gerückt werden. Wer so argumentiert, übersieht, daß Werte, Handeln und Lebensverhältnisse interdependent sind, Werte also stets der Auslegung bedürfen, was nicht losgelöst von den praktischen Erfahrungen der Menschen geschehen kann.

Diskussion: Herausforderungen der Soziologie

1. Unsere erste These läßt auch den Schluß zu, daß in dem Maße, in dem unsere Analysen über die Emergenz neuer familialer Lebensformen zutreffen, es sich bei diesen Analysen auch um einen Beitrag zum Verständnis der Gegenwart handelt. Familiensoziologische Arbeit bezieht sich in der Tat auf wichtige gesellschaftliche Institutionalisierungsprozesse. Sie ist dementsprechend relevant für die allgemeine Soziologie. Klassiker wie z.B. Engels, Durkheim, Weber und Simmel haben diesen Sachverhalt deutlich gesehen, doch ist er im Laufe der fachlichen Aufsplitterung in den Hintergrund getreten.

Soziologie wiederum hat u.a. den Charakter von Geschichtsschreibung der Gegenwart und ist als solche stets auch ein Beitrag zur Zeitdiagnose. In derartigen Bemühungen, auch solchen außerhalb der Soziologie, mehren sich Auffassungen, gemäß denen ein wichtiger Aspekt der Gegenwart in einer neuen Art oder Qualität des Individualismus und – damit zusammenhängend – des sozio-strukturellen Pluralismus zu sehen ist. So ist etwa von einer „Tyrannei der Intimität“ (Sennett 1983) die Rede – oder Hoffmann-Nowotny (1980) fragt, ob wir auf dem „Weg zu einer autistischen Gesellschaft“ seien. Bourdieu (1982) stellt in diesem Zusammenhang eine Theorie „der feinen Unterschiede“ zur Diskussion.

2. Im Bezugsrahmen einer „Perspektivität des Handelns“ können wir dies ausdrücken, indem wir sagen, in den alltäglichen Handlungsorientierungen

überwögen die subjektiven Perspektiven. Damit ist, wie gesagt, der kommunikative Kontext gemeint, in dem Zielsetzung, Handeln und Handlungsbeurteilung vom einzelnen gewissermaßen im Gespräch mit sich selbst erörtert werden. Gewiß geschieht dies nicht ohne Bezug auf private und öffentliche Perspektiven, die dem einzelnen, vorab dem Erwachsenen, durchaus noch bekannt sein können. Doch deren Geltungsansprüche werden erheblich relativiert. Anders ausgedrückt: Oberste Instanz ist die *eigene Erfahrung* oder was dafür gehalten wird. Das Angebot „sedimentierter Erfahrungen“ (Luckmann) früherer Generationen, das uns in Form von *Institutionen* vorliegt, wird – wenn überhaupt – nur teilweise oder widerstrebend genutzt, oft als Zwang empfunden, vielfach abgelehnt. Dabei ist für die soziologische Analyse selbstverständlich von Belang, inwiefern derartige Präferenzen durch die sozialen Strukturen und ihren Wandel begünstigt werden. – Tendenzen zur Subjektivierung sind nicht bloß strukturell bedingt, sondern entwickeln ihrerseits eine *strukturelle Eigendynamik*. Sie besteht darin, daß die Pluralität der Lebensformen potenziert wird. Dadurch aber wird gemeinsames öffentliches Handeln erschwert, zumindest soweit es in demokratische Formen eingebunden ist.

3. Auf der Suche nach einem Konzept für diese „neue“ Lebensform, die zugleich pluralistisch, subjektivistisch und strukturell bedingt ist und dem einzelnen stets Leistungen abfordert, denen er sich nur bedingt entziehen kann, eine Lebensform auch, bei der das Handeln Züge von Zufälligkeit aufweist, bin ich auf Formen der modernen Musik aufmerksam geworden. – Musik ist ja ein wichtiges Medium der Kommunikation im gesellschaftlichen Raum und drückt zugleich Abläufe aus. Implizit im „Free Jazz“ und explizit in einer Richtung der klassischen Musik taucht nun seit einiger Zeit die Spiel- und Kompositionsform der *Aleatorik* auf.¹⁷ Hier verlangt der Komponist innerhalb bestimmter zeitlicher, instrumentaler Vorgaben von den Interpreten ein spontanes und freies Spiel. Es handelt sich nicht um Improvisation, die ja nach Regeln abläuft, sondern um eine Art veranstalteten Zufalls von hoher Komplexität. – Vielleicht ist es mehr als nur Zufall, daß in den späten fünfziger Jahren eine derartige Form von Musik entstanden ist. Im übrigen findet sich der Begriff der Aleatorik auch bei Gergen (1982), der damit eine zufällige Form der Konstitution von Identität meint, allerdings ohne Querverbindungen zur musikalischen Bedeutung des Begriffes.¹⁸

4. Diese „Metapher“ scheint mir zur *Übertragung in die Soziologie* im Hinblick auf die aktuellen Lebensbedingungen und die Emergenz neuer familialer Lebensformen bedenkenswert, finden wir hier doch erhebliche organisatorische Vorgaben und zugleich Spielräume der freien subjektiven Gestaltung. Mehr noch, die Gestaltung ist teilweise strukturell erzwungen. Wichtig ist auch die Zeitstruktur von Aleatorik. Es dominiert das Aktuelle: Zukunft und Vergangenheit werden von der Gegenwart aus konstituiert und nicht umgekehrt die Gegenwart aus Vergangenheit oder Zukunft oder einer feststehenden Kontinuität zwischen beiden begriffen, wodurch wie-

derum das Subjektive, das tatsächlich oder vermeintlich Individuelle herausgefordert ist.

5. Die Analyse der Verknüpfung gesellschaftlicher Bedingungen mit subjektiven Handlungsentwürfen verweist auf das Stichwort „*Sozialisation*“. Hier sind m.E. neue Entwicklungen in der Forschung bereits erkennbar, wozu mehrere Impulse beigetragen haben und noch beitragen.¹⁹

- Die *Lebenslauf-Forschung* hat das alte Konzept der Biographie wieder aufgegriffen und wichtige begriffliche Unterscheidungen eingeführt, etwa zwischen subjektiver und objektiver (Kohli 1983), zwischen aktueller und virtueller Biographie (Birg 1984). Noch wichtiger: der Blick weitete sich auf den gesamten Lebenslauf und seine individuellen Variationen. Dann braucht es nurmehr wenig um einzusehen, daß die Bezeichnung „*Familienzyklus*“ unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr zutrifft. Offen ist allerdings nach wie vor, wie *Familienbiographien* im eigentlichen Sinne des Wortes erfaßt werden können, d.h. als systemische Sachverhalte und nicht bloß als Addition von Individualdaten der einzelnen Familienangehörigen.
- Im engen Zusammenhang mit der Biographieforschung stehen neue Ansätze der *Medizinsoziologie*, wo die Aufmerksamkeit der Genese psychischer Erkrankungen gilt. Dabei haben z.B. Hildenbrand u.a. (1984) – um nur kurz ein Beispiel zu nennen, das mit familialen Leistungen zusammenhängt – zeigen können, wie die Unfähigkeit, innerhalb von Familien *Entscheidungen* zu fällen, die Entstehung von Schizophrenie begünstigt.
- Eine ganz andere Art von Impulsen für die Erforschung familialer Sozialisation stellen *Haushaltsanalysen* dar. Sie machen klar, daß Sozialisationsprozesse beim Kind wesentlich an die Erfüllung der alltäglichen Aufgaben im Haushalt gebunden sind, also nicht schlicht ein virtuoseres Spiel mit Erziehungsstilen darstellen, sondern Arbeit, die als „Arbeit mit Kindern“, wie unlängst Rerrich (1983) abgehandelt hat, schwächer geworden ist, ein Befund, der mit meiner *ersten These* weitgehend übereinstimmt. – Noch sind wir weit davon entfernt, die *Fülle der aktuellen Einflüsse* auf familiäre Sozialisation bei Kindern und Eltern zu erfassen.²⁰

6. Diese Feststellung stößt uns auf ein zentrales Problem der empirischen Forschung. Ich will es in die Frage kleiden: Wie *authentisch* sind die Ergebnisse unserer Forschung? Die Frage stellt sich nicht nur in der Soziologie, sondern ebenso beispielsweise in der Psychologie, wo sie etwa Bronfenbrenner (1981) mit dem Konzept der „ökologischen Validität“ thematisiert hat. In einem weiteren Sinne wird damit eine Problematik angesprochen, die seinerzeit eine wesentliche Rolle in Verbindung mit dem sogenannten Positivismustreit gespielt hat, die Geltung empirischer Sätze, die Möglichkeiten und Grenzen empirischer Methoden.

Gemeint ist damit eine Annäherung an die „gelebte Wirklichkeit“, genauer wohl im Plural: die *gelebten Wirklichkeiten*. Das impliziert Verfahren

der Datengewinnung und -analyse, in denen besondere Aufmerksamkeit der Frage geschenkt wird, wie sich die Sinngebungen der Subjekte, d.h. eigentlich der „Forschungspartner“ zu den auf gleiche Sachverhalte bezogenen Sinngebungen der Forscher verhalten. Impliziert ist ferner eine systemische Betrachtungsweise, allerdings derart, daß die Umschreibung der relevanten räumlichen und zeitlichen Lebenszusammenhänge wiederum nicht nur von den Forschern allein festgelegt wird, sondern möglichst dem „natürlichen“ Horizont entspricht und ferner der Pragmatik des Forschungsproblems gerecht wird.

Ökologische Validität (oder wie auch immer wir das zentrale Kriterium der Gültigkeit soziologischer Daten umschreiben wollen) wird dann (mehr oder weniger) erreicht, wenn alle jene „Erfahrungen“ erfaßt werden, die für den Handelnden relevant für die Konstitution eines sozialen Sachverhaltes gewesen sind. Ein Teil dieser Erfahrungen kann abgerufen werden (z.B. durch Dokumentenanalyse, durch Befragung), ein Teil kann mittels Konfrontation mit Daten oder Beobachtungen „provoziert“ werden und ein Teil ist durch die verstehenden Analysen (frühere Forschungsergebnisse bzw. Erfahrungen einschließende) zu erschließen.²¹

Daraus resultieren zahlreiche *forschungspraktische Anforderungen*, die keineswegs immer vollständig unter einen Hut gebracht werden können. Im Bereich der Familienforschung lauten einige Stichworte:

- Einbezug mehrerer familialer Aufgabenbereiche und ihrer Koordination
- Berücksichtigung aller Familienangehörigen und sozialen Netzwerke
- Erschließung von Alltagssituationen unter Respektierung von Intimsphären
- Bildung von Kohorten unter Verknüpfung von demographischen und monographischen Daten
- Analyse sogenannter „natürlicher Experimente“, vorab im Bereich der Familienpolitik.

Schluß

1. Auf einen kurzen Nenner *zusammengefaßt*, besteht die besondere Herausforderung aktueller familialer Lebensformen *an* die Familiensoziologie, und über sie *an* die Soziologie, darin, einem neuen Subjektivismus gerecht zu werden und dabei zu bedenken, wie unter diesen Bedingungen öffentliches Handeln, auch politisches Handeln möglich bleibt, also Anomie vermieden werden kann.

2. Je besser es uns gelingt, in unserer soziologischen Arbeit „gelebter Wirklichkeit“ gerecht zu werden, desto deutlicher zeichnet sich eine *zweite Herausforderung* ab, die *von* der Familiensoziologie und *von* der Soziologie ausgehen kann: ihr Beitrag als Zeitanalyse und Orientierungshilfe. Ich plä-

diere selbstverständlich nicht für eine Rückkehr zum traditionellen, vielen zurecht antiquiert vorkommenden Postulat der Ideologiekritik. Nicht lediglich Kritik von Ideologien ist wichtig, sondern die Analyse ihres tatsächlichen pragmatischen Geltungsbereichs. Das führt in der Regel zu Relativierung von Ideologien aller Art, aber verweist gleichzeitig auf die unausweichliche Frage nach angemessenen und innovativen normativen Regelungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Im Rahmen unseres Themas ist damit das Verhältnis zwischen *Familiensoziologie* und *Familienpolitik* angesprochen. Denn im Kern stellen familienpolitische Maßnahmen und Einrichtungen öffentliche Beeinflussungen der Leistungen dar, die in den familialen Lebensformen und durch sie erbracht werden oder erbracht werden sollen. Daraus resultieren wiederum alltägliche Begriffe von Familie.²²

So verweist uns schließlich die zweifache Herausforderung, die in den Veränderungen familialer Lebensformen liegt, auf unsere Verantwortung, wenn die Welt, die wir analysieren, mit unserem Wissen gestaltet wird. Sie ist im übrigen auch unsere Welt. Nirgendwo können wir das besser erkennen als im Bereich von Partnerschaft und Familie.

ANMERKUNGEN

- 1 Dieser Text stellt eine leicht überarbeitete Version des am Soziologentag gehaltenen Vortrages dar. Für kritische Kommentare zu früheren Fassungen danke ich den Mitgliedern der Konstanzer Arbeitsgruppe für Familienforschung: Sylvia Gräbe, Margot Kuon, Elisabeth Lins, Franz Schultheis und Michael Wehrspau, ferner den Kollegen Alois Hahn (Trier), Franz-Xaver Kaufmann (Bielefeld), Lothar Krappmann (Berlin), Alfred Lang (Bern), Ilja Srubar (Konstanz) und Max Wingen (Konstanz/Stuttgart). — Eckart Pankoke hat am Zustandekommen der gemeinsamen Sitzung den größten Anteil; er hat auch diesen Beitrag kritisch begleitet.
- 2 Zur Begriffsgeschichte von Familie siehe Schwab 1975.
- 3 Zur Literatur über die Geschichte von Haushalt, Familie und Kindheit siehe die umfangreiche Bibliographie von Hermann et al. 1980. — Als Beispiel einer neueren, sehr prägnanten und insbesondere auch die rechtlich-institutionellen Aspekte behandelnden Darstellung sei Mesmer 1984 genannt (mit zahlreichen neueren Literaturhinweisen). — Die folgenden Generalisierungen orientieren sich am Bericht *Familienpolitik in der Schweiz* 1982, S. 30-35.
- 4 Die folgenden demographischen Daten stützen sich auf die Angaben in den Werken der amtlichen Statistik, die regelmäßig in der Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft erscheinenden Berichte zur demographischen Lage in der Bundesrepublik Deutschland sowie die Analysen von Schwarz 1984. Siehe auch den Projektbericht Nave-Herz 1984.
- 5 Eine umfassende Bibliographie über die Literatur zu unverheiratet zusammenlebenden Paaren hat — im Auftrag des BMJFG — H. Tyrell (1985) zusammengestellt.
- 6 Ausführliche Darstellungen dieser Konzeptualisierungen finden sich in Lüscher/Böckle 1981, Lüscher 1984a und Lüscher et al. 1984.
- 7 Der Begriff der Perspektive wird von Mead an verschiedenen Stellen abgehandelt. Vergl. dazu z.B. die zusammenfassende Diskussion bei Raiser 1971: 162-167. —

Eine frühe empirische Übernahme des Konzeptes stellt Becker et al. 1961 dar. — Wichtige neuere Überlegungen (unter Bezug auf Sozialisation) enthält Krappmann 1985.

- 8 Diese Vorschläge stützen sich u.a. auf die Überlegungen, daß das Konzept der Perspektive als eine Generalisierung der Vorstellung von „reference-groups“ aufgefaßt werden kann (vgl. z.B. Shibutani 1961: 96-176). An dieser Stelle habe ich großen Gewinn aus Diskussionen mit M. Wehrspau gezogen, vgl. dessen Dissertation: *Konstruktive Argumentation und interpretative Erfahrung. Bausteine zur Neuorientierung der Soziologie*, Wehrspau 1985.
- 9 Karl Mayer (MPI-Berlin) gemäß einem Referat über laufende Forschungsarbeiten, gehalten in der FG Soziologie Konstanz 1983. Ferner z.B. Jugend '81; Blancpain/Zeugin/Hanselmann 1983; Buchmann 1983.
- 10 Diese Zitate stammen aus einem ausführlichen Artikel in der F.A.Z. vom 21.12.1984.
- 11 Für diese rechtlichen Aspekte über unverheiratet zusammenlebende Paare stütze ich mich auf Unterlagen einer im Entstehen begriffenen Dissertation von E. Lins, in der die „Motivation“ zum Eheschluß bzw. zum Verzicht auf Eheschluß durch Interviews mit verheirateten und unverheirateten Paaren in vergleichbaren Lebensverhältnissen ermittelt werden soll.
- 12 Diese Thematik wird unter Berücksichtigung der demographischen, ökonomischen, soziologischen, psychologischen und pädagogischen Aspekte ausführlich abgehandelt im neuesten Gutachten des *Wissenschaftlichen Beirates für Familienfragen* (1984).
- 13 Für eine ausführlichere Darstellung dieser Überlegungen zur „Medienökologie“ siehe meinen Beitrag in dem von Ringeling/Svilar (1984) herausgegebenen Sammelband. Über wichtige Ergebnisse der Medienpsychologie berichtet im gleichen Band H. Sturm.
- 14 Vgl. hierzu auch die bereits genannte Bibliographie von Tyrell (Anm. 5). — Beispiel einer aktuellen „religiösen“ Ablehnung von Ehe stellen etwa die Ausführungen von Bhagwan dar. Siehe: Sannyas, *Puvodaya* 16/1981 „Beziehungsdrama oder Liebesabenteuer“.
- 15 Z.B. folgende Inserate aus dem „dip“, *Berlinmagazin* 16/1984: 23: „Entfesselungskünstler“ (30) sucht keine feste Bindung. Mann mit Vollbart ab 32, der ohne Haltbarkeitsgarantie auskommt, gesucht für alles mögliche. Versuch's, vielleicht ist ja wirklich was möglich.“ — „Für gewisse Stunden ohne Bindungswunsch, zärtlich, schlank, gesucht von M, 43, 1,75, schlank, sportliche Figur. Nichtraucher, Bart, für gelegentliche zärtliche Treffs. KW: Ab und zu.“ — „Gutaussehender, sensibler Mann, 23, sucht W, WW, Paar“ oder „Gutaussehender, sensibler Mann, 23, sucht W, WW, Paar oder Gruppe für Sex ohne Bindung, doch nicht ohne Seele. Bild? Garantiert zurück. KW: Nicht ohne Seele.“
- 16 Vgl. hierzu auch mein Eingangsvotum zur Sitzung der Sektion Familien- und Jugendsoziologie am Soziologentag in Bamberg, wiedergegeben im Mitteilungsblatt Nr. 9 der Sektion.
- 17 Zum Begriff der Aleatorik siehe z.B. die entsprechenden Artikel in „*Die Musik in der Geschichte der Gegenwart*“, Bd. 15 (1973), 126-130 oder in Brockhaus-Riemann, *Musiklexikon*, 1978: 27 f. — Als Musikbeispiel: Witold Lutoslawski, *Jeux Vénétiens*. Polskie Nagrania, SXO132.
- 18 Im Unterschied zu Gergen wird hier das Konzept der Aleatorik als Kennzeichnung eines sozio-strukturellen Zusammenhanges, nicht als Qualität des Menschen verwendet. Siehe auch Gergen 1979.
- 19 Der Prozeß der Sozialisation selbst stellt im übrigen ein Geschehen dar, das in gewisser Weise als die Verknüpfung von zwei „Perspektiven“ aufgefaßt werden kann: Bezogen auf das *Individuum* sind mit Sozialisation alle Prozesse gemeint, durch die der einzelne im Umgang mit der Umwelt und mit sich selbst relativ dauerhafte Verhaltensweisen entwickelt, die es ihm ermöglichen, am gesellschaftlichen Leben teil-

- zuhaben und an seiner Veränderung mitzuwirken. Bezogen auf die *Gesellschaft* bezeichnet Sozialisation das differenzierte, auch widersprüchliche Zusammenwirken aller jener gesellschaftlichen Einrichtungen, die der Pflege und der Erziehung des Nachwuchses dienen oder sie beeinflussen (vgl. Lüscher 1982).
- 20 Ich beziehe mich bei dieser Feststellung stark auf die Erfahrungen und Einsichten, die wir im Konstanzer Projekt „Lebenssituationen junger Familien“ gewonnen haben, so gestützt auf die von Eltern gegebenen Schilderungen und Bewertungen der alltäglichen Lebensverhältnisse und der sozialen Beziehungen. Siehe hierzu die zuletzt erschienenen Berichte: Lüscher/Fisch/Pape 1983, Stein/Lüscher 1984, Gräbe/Lüscher 1984a, b, Lüscher/Fisch/Pape 1985 sowie das Referat von Gräbe (1985) im Rahmen der Sitzungen der Sektion Familien- und Jugendsoziologie an diesem Soziologentag.
 - 21 Siehe dazu auch das Referat von Wehrspau (1985), gehalten im Rahmen der Sitzungen der Sektion Familien- und Jugendsoziologie an diesem Soziologentag.
 - 22 Die These, wonach über familienpolitische Maßnahmen und Einrichtungen „Familie“ (bzw. Familientypen) gewissermaßen legitimiert und damit definiert werden, begründe ich ausführlicher in Lüscher 1984b. Siehe ferner das Referat von Schultheis (1985) im Rahmen der Sitzungen der Sektion Familien- und Jugendsoziologie an diesem Soziologentag sowie Schultheis 1983.

LITERATUR

- Beck, U., „Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, Gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten“. In: R. Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*. Sonderheft 2 der Sozialen Welt. Göttingen 1983.
- Beck-Gernsheim, E., „Vom 'Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück 'eigenes Leben': Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang“. In: *Soziale Welt* 1983, 34, 307-340.
- Becker, H.S. et al., *Boys in white*. Chicago 1961.
- Berger, B./Berger, P., *In Verteidigung der bürgerlichen Familie*. Frankfurt 1984.
- Birg, H. et al., *Arbeitsmarktdynamik und Familienentwicklung*. Forschungsbericht. Universität Bielefeld: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik 1984 (verv.).
- Blancpain, R./Zeugin, P./Hanselmann, E., *Erwachsen werden*. Bern 1983.
- Bronfenbrenner, U., *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart 1981.
- Bourdieu, P., *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt 1982.
- Buchmann, M., *Konformität und Abweichung im Jugendalter*. Diessenhofen 1983.
- Duhm, D., Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung – ZEGG –. *Konzept eines ökologischen Dorfes als Forschungs- und Bildungszentrum*. Lampertheim 1978.
- Familienpolitik in der Schweiz*. Bern: Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale 1982.
- Gergen, K.J., „Selbstkonzepte und Sozialisation des aleatorischen Menschen“. In: Montada, L. (Hg.), *Brennpunkte der Entwicklungspsychologie*. Stuttgart 1979, 358-373.
- , *Toward transformation in social knowledge*. New York/Berlin 1982.
- Gräbe, S., „Soziale Kontakte von Kindern in der Perspektive der Eltern. Vortrag auf dem 22. Deutschen Soziologentag in Dortmund, Oktober 1984“. Gekürzte Fassung erscheint in: H.-W. Franz (Hg.), *Materialienband: Beiträge aus den Sektions- und Ad-hoc-Veranstaltungen des 22. Deutschen Soziologentages Dortmund*, 9.-12. Oktober 1984, Opladen.
- Gräbe, S./Lüscher, K., „Soziale Beziehungen junger Eltern“. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 1984a, 4, 99-121.

- Gräbe, S./Lüscher, K., „Soziale Beziehungen alleinerziehender und verheirateter Mütter“. In: *Zentralblatt für Jugendrecht*, 1984b, 71, 492-497.
- Hermann, U. et al., *Bibliographie zur Geschichte der Kindheit, Jugend und Familie*. München 1980.
- Hildenbrand, U. et al., „Biographiestudien im Rahmen von Milieustudien“. In: Kohli, M./Robert, G. (Hg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart 1984, 29-52.
- Hoffmann-Nowotny, H.J., „Auf dem Weg zur autistischen Gesellschaft“. In: Rupp, S. et al. (Hg.), *Eheschließung und Familienbildung heute*. Wiesbaden 1980, 161-180.
- Jugend '81*. Frankfurt: Deutsche Shell 1983.
- Kohli, M., „Thesen zur Geschichte des Lebenslaufs“. In: Conrad, C./Kondratowitz von, H.J. (Hg.), *Gerontologie und Sozialgeschichte*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen 1983, 133-147.
- Krapppmann, L., „Mead und die Sozialisationsforschung“. In: Joas, J. (Hg.), *G.H. Mead. Sein Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und Forschung*. Frankfurt 1985.
- Lüscher, K., „Ökologie und menschliche Entwicklung in soziologischer Sicht – Elemente einer pragmatisch-ökologischen Sozialisationsforschung“. In: Vaskovics, L. (Hg.), *Umweltbedingungen familiärer Sozialisation*. Stuttgart 1982, 73-95.
- , „Die Schweizer Familien der achtziger Jahre“. In: *Neue Zürcher Zeitung*. Nr. 244, 19. Oktober 1983.
- , „Die Familien der 80er Jahre als Herausforderung an die Sozialwissenschaften“. In: Cassée, P. et al. (Hg.), *Betrifft: Sozialpädagogik in der Schweiz*. Bern 1984a, 341-357.
- , „Perspektiven einer neuen Familienpolitik“. In: Deutscher Caritasverband (Hg.), *Der Sozialstaat in der Krise?* Freiburg 1984b, 156-168.
- , „Fernsehen – Familie – Gesellschaft. Elemente einer Medienökologie“. In: Ringeling, H./Svilar, M. (Hg.), *Die Welt der Medien. Probleme der elektronischen Kommunikation*. Berner Universitätschriften. Bern: Haupt 1984c, 39-53.
- / Böckle, F., „Familie“. In: *Enzyklopädische Bibliothek „Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft“*, Teilband 7, Freiburg 1981, 87-145.
- / Fisch, R./Pape, T., „Die Lebenssituationen junger Familien im Urteil der Eltern“. In: *Soziale Welt* 1983, 34, 450-470.
- et al., *Sozialer Wandel und familiäre Veränderungen. Arbeitspapier der Arbeitsgruppe Familienforschung an der Universität Konstanz*, 1984.
- / Fisch, R./Pape, T., „Die Ökologie von Familien“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 1985, 14, 13-27.
- Mesmer, B., Familien- und Haushaltskonstellationen, „Fragen an die Rechtsgeschichte“. In: *Zeitschrift für neuere Rechtsgeschichte* 1984, 1-18.
- Nave-Herz, R., *Familiäre Veränderungen seit 1950. Eine empirische Studie. Projektbericht*. Universität Oldenburg. Institut für Soziologie 1984.
- Raiser, K., *Identität und Sozialität*. München 1971.
- Rerrich, M.A., „Veränderte Elternschaft. Entwicklungen mit der familialen Arbeit mit Kindern seit 1950“. In: *Soziale Welt* 1983, 34, 420-449.
- Ringeling, H./Svilar, M. (Hg.), *Die Welt der Medien. Probleme der elektronischen Kommunikation*. Berner Universitätschriften. Bern 1984.
- Roussel, L., *La famille après le mariage des enfants*. Paris 1976.
- Schultheis, F., „Französische Familienpolitik im Wandel. Formen und gesellschaftspolitische Funktionen der „Politique Familiale“ vor und nach der sozialistischen Regierungsübernahme“. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 1982, 2, 306-310.
- Schultheis, F., „Mutter, Kind und Vater Staat – historische Ursprünge des gesellschaftspolitischen Interesses an alleinerziehenden Müttern und ihren Kindern. Vortrag auf dem 22. Deutschen Soziologentag in Dortmund, Oktober 1984“. Gekürzte Fassung erscheint in: H.-W. Franz (Hg.), *Materialienband: Beiträge aus den Sektions- und*

- Ad-hoc-Veranstaltungen des 22. Deutschen Soziologentages Dortmund, 9.-12. Oktober 1984*, Opladen 1985.
- Schwab, D., „Familie“. In: Brunner, O. et al. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*. Bd. II, 1975, 253-301.
- Schwarz, K., „Eltern und Kinder in unvollständigen Familien“. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 1984, 10, 3-36.
- Sennett, R., *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt 1983.
- Shibutani, T., *Society and personality*. New York 1961.
- Stein, A./Lüscher, K., „Familienrollen in der Perspektive junger Eltern“. In: *Familien-dynamik* 1984, 9, 217-241.
- Sturm, H., „Einflüsse des Fernsehens auf die Entwicklung des Kindes“. In: Ringeling H./Svilar, M. (Hg.), *Die Welt der Medien. Probleme der elektronischen Kommunikation*. Berner Universitätschriften. Bern 1984, 55-69.
- Tyrell, H., *Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Literaturbericht*. Bonn: Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1985 (Schriftenreihe BMJFG Bd. 170).
- Wehrspau, M., *Konstruktive Argumentation und interpretative Erfahrung. Bausteine zur Neuorientierung der Soziologie*. Opladen 1985.
- , „Was heißt „ökologische Validität“? — Überlegungen zu einer konstruktiv-pragmatischen Orientierung in der Familiensoziologie. Vortrag auf dem 22. Deutschen Soziologentag in Dortmund, Oktober 1984“. Gekürzte Fassung erscheint in: H.-W. Franz (Hg.), *Materialienband: Beiträge aus den Sektions- und Ad-hoc-Veranstaltungen des 22. Deutschen Soziologentages Dortmund, 9.-12. Oktober 1984*, Opladen 1985.
- Wingen, M., *Nichteheliche Lebensgemeinschaften*. Zürich 1984.
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, Familie und Arbeitswelt. Stuttgart 1984.